

Jungfer Therese

Erzählung von Heinrich Federer

(Fortsetzung)

„O Herr Kaplan, so ein kleines, in Saffran gebundenes Gebetbuch, kein, wo auch die Gedanken der modernen Großen verortet wären, z. B. was Goethe und Schiller und Napoleon und Nietzsche Großes von Christus gesagt haben, o so ein Werklein mühte reichenden Abtats finden. Nicht auf dem Land, aber in den Städten! . . . Freilich, alles mühte rein und forrest und ehrlich sein, aber durchaus deutsche Geit atmen. Donner, so ein Büchlein! Das wäre ein Verdienst! Beginnen Sie es, Herr Kaplan! Das ist noch wichtiger als die Kapitel hier. Geben Sie es mir in Verlag. Es wird in zehntausenden verkauft, ein Bombengeschäft! . . . Aber wie, geht Ihre Uhr richtig? Schon drei Uhr? Und ich muß um vier Uhr mit dem Zug nach Zürich. . . vorwärts, Albert!“

„Darf ich Ihnen eines schenken, bis das neue vom Herrn Kaplan gedruckt ist?“ fragte Therese idelmüde unter der Türe. „Sie kennen es sicher noch nicht, und es wird sie um so mehr interessieren. . . Sie schenken mir dafür einmal Ihre so titanenreiche Nachfolge Christi. Nicht wahr?“

„Gern, gern.“ verleihte Laus verlegen und steckte das in ein hübsches rotes Seidenpapier gewickelte Geschenk in den Rock.

„Lieber Hans“, sprach Albert währenddem rauh und schmerzhaft, „der Laus ist ein feuriger Kerl und eine gute Haut und hat begeisterte Minuten. Aber er steckt dafür die übrige Zeit tief in Schulden und sucht sich so oder so heraus zu spekulieren. Nun hofft er, der alte Phantast, 60 bis 70 Prozent an seiner guten Feder zu verdienen und der kleinen liberalen Jungmannschaft in unserem Dorfe dabei noch den Bauch zu kipeln. Wehe nicht auf den Leim! Schreib, was du mußt, aber nicht seinetwegen! Die 70 Prozent: das ist seine Nachfolge Christi. Sonst ist er ein guter Teufel. . . he. . . Laus, ich komme auch. . . lauf nicht so verflucht!“

Johannes stand in feindlicher Ungewißheit auf dem Söller und hatte

weder den Mut, ins Freie hinaus zu marschieren, noch Lust, in die Stube hinein zu treten. Es war am künftigen, einmüde auf der Schwelle unter der Tür zu verharren. Und die Tierrohre?

Aber unterwegs wickelte Laus dann das Paketchen Thereses auf. „Nachfolge Christi von Thomas von Kempis“, las er ihm in Goldschrift entgegen.

Feuerrot vor Aufregung blätterte er das Büchlein rauh auf und ab und sah nur Kapitel und nichts als Kapitel. Da hefte er es hurtig ein und sagte halblaut: „Die verdammte Kerle!“

„Na, ja“, höhnte der Arzt gutmüthig. „Diesmal hat sie dich gehörig eingeleimt. Das kommt von deinem zu fleißigen Titaneien- und Pfalmenbeten.“

Johannes Aeng aber stand noch immer auf der Schwelle. . . Und der transsibirische Kaffee?

18.

Pfarrer Jelslein kam nicht heim. Gerade in Vila, wo der schiefste aller schiefen Türme steht, mußte der aufrechte deutsche Mann einen Schwirbelanfall kriegen und vor San Michele wie ein Benebelter straucheln. Bei 28 Grad Reumurr frösteln und ähnelnappern, ist bedenklich. So gina's nicht weiter. Die zwei geistlichen Gespanen brachten Crill Jelslein ins Spital. Das Fieber hatte den forlichen Mann schon in Rom ein paar mal leise gezipft. Dann hatte er das Ohr voll vom scharfen Streichordheiter der italienischen Gril- len, dieser wütenden Spielleuten. „Aber nun oh er tapfer Pflaumen gegen die Hitze und öffnete abends gegen alle Warnungen des zimperlichen Kammermädchens erst recht die Fenster herrangelweit. — ganz wie daheim im Dorf. „Ich mühte ersticken“, sagte er. „Ich mühte die Glocken hören, die Kofse, die Fußleute, ich mühte das bishchen Himmel sehen, sonst sterbe und verderbe ich.“

Seine Kollegen warteten zwei Tage. Dann sagte der Arzt Cattani: „E il filo. Sie nutzen amico niente! Gehen haim, gehen nur haim!“

(Fortsetzung auf Seite 3)

Die Raft auf der Flucht

Erzählung von Frank Wolf, St. Paul
Eine Legende

Tief im verschwiegenen Forst, wenige Jahre alten Söhnchens. Das stand ein moosbewachsenes Häuschen, aus Baumstämmen hergestellt und mit Birkenrinde überkleidet. So friedlich es von außen durch das Dickicht schimmerte, so friedlos waren seine Bewohner. Dismas, der Mann, war ein heimlicher Räuber, der mit seinem bei ihm wohnenden Bruder Aletus die Reisenden überfiel, welche den großen Wald durchzogen, und ihnen Geld und Waren abnahm. Vor den Augen der Welt betrieb er das Geschäft eines Schafhirten, jagte und fischte in dem nahe vorbeirauschenden Strom. Sein gutmütiges Weib Walheide lebte in beständiger Angst, daß die Verbrecher ihres Lebensgenossen einmal entdeckt und schwer bestraft werden könnten.

Gerade an diesem Abende fühlte sie eine besondere Bangigkeit. Die Dämmerung spann bereits ihre geheimnisvollen Fäden im Wald. Der Tag war kalt gewesen, ein anhaltender Regen, schlug auf das Dach der Baumhütte. Vor einer Stunde waren die beiden Männer fortgegangen mit der Anweisung, den „Keller“ offen zu halten! Was das zu bedeuten hatte, mußte sie, Der Keller war eine natürliche Felsenhöhle, die etwa vierhundert Schritte weit entfernt am Flußufer lag. In dieser verborgen die Diebe ihre Beute, bis sich günstige Gelegenheit zum Verkauf derselben bot. Vom Innern der Hütte aus hatten sie einen unterirdischen Gang gegraben, um jederzeit ungehindert hingehen und sich im Notfall auch dort verziehen zu können. Wenn die Männer beschließen, den „Keller“ offen zu lassen, gingen sie auf Raub aus; die Frau mußte ein Licht in den Gang stellen und in der Stube warten, bis sie kamen.

Müde und traurig sann sie nun heute am Bettchen ihres einzigen

Kind war krank. Sie machte kalte Umschläge auf die fieberhafte Stirn, und reichte ihm von Zeit zu Zeit einen kühlenden Trunk, den sie selbst aus heilkräftigen Kräutern bereitet hatte. Spät erst vernahm sie durch den Wind, der draußen die Bispfel jaulte, die Stimme ihres Mannes, der rufend vor der Haustüre polterte. Sie öffnete schnell und erschrak, als sie mehrere Menschen im Schein des Kienpans vor sich sah.

„Nur hinein, und fürchtet Euch nicht!“ rief Dismas hinter einer schlanken Frauengestalt — und über die Schwelle trat eine zarte, junge Frau. Ihr unendlich sanftes, liebliches Angesicht sah bleich aus der Umhüllung eines nassen Mantels, der sich schwer auf ein wimmerndes Kind legte, das sie im Arm trug. Ihr folgte ein stattlicher Mann, der einen Esel am Zaume führte und die übertraute Hüttenbewohnerin um Obdach bat für die Nacht.

„Nacht doch keine Umstände“, ließ sich wieder die polternde Stimme des Hausherrn vernehmen, „meinem Weibe ist alles so recht, wie ich's haben will! Cuern Esel will ich nach hinten in den Holzschuppen führen, da steht unsere Ziege, und Futter haben wir auch.“

So betrat denn der Fremdling ebenfalls das Waldhäuschen. Aletus folgte ihm mit finsterner Miene. Man konnte ihn un schwer ansehen, daß er mit der plötzlich erwachten Bruders nicht einverstanden war. Er begab sich gleich nach rückwärts in die Küche und schlug mit lautem Strach die Tür hinter sich zu.

Die Reisenden wechselten einen Blick miteinander. Walheide bemerkte dies u. sagte verlegen: „Ach, laßt Euch meines Schwagers nicht küm-

mern — er tut zuweilen etwas unweisch, ist aber sonst ein guter Mensch.“

Die junge Frau lächelte. Indem sie sich mit ihrer Hüfte aus dem Mantel schälte, erwiderte sie ruhig: „Wir sind gar nicht bange, gute Frau! Auf dem Lager dort in der Ecke sehe ich ein Kind — also seid ihr auch Mutter, und unser Sohn ist in gutem Schutze unter Eurem Arm. Um feinetwillen, bitte ich um etwas warme Milch, und daß ich seine Sachen am Feuer trocken dürfte.“

Von Mitleid erfüllt, beeilte sich Walheide, den glühenden Holzstich im offenen Kamin zu vergrößern. Im ersten Augenblick stieg zwar ein böser Verdacht in ihr auf — sollten die Fremden hergelockt worden sein, um sich ihrer Habe desto sicherer zu bemächtigen? — Aber ein rascher derselben sehr einfach, beinahe arm- lich waren. Sie machte nicht den Eindruck, als ob etwas von ihnen zu erwarten wäre. . . Außerdem, dertheilige Bändnerin dachte nicht weiter nach. Dienstfertig holte sie ihre eigenen Kleider für die fremde, junge Mutter. Deren Gatte be- kam Kleider von Dismas und zog sich in der Kammer nebenan um. So saßen sie trocken bekleidet und er- wartet am Kamin, als Dismas herein kam mit den Worten: „Cuern Tier hat sich fort auf die Streu geworfen und nur wenig getroffen! Es scheint recht müde zu sein. Ihr seid wohl schon etliche Tage in un- termwegs — wo kommt Ihr denn her, und wo wollt Ihr hin?“

Der Fremdling antwortete: „Wir sind aus dem galiläischen Land, und reisen nach Ägypten.“

„Oh“, machte Dismas bedauernd, „da habt Ihr noch eine mühselige Wandererschaft vor Euch! Nun, bei uns mögt Ihr getroßt abwarten, bis das Regenwetter aufhört, wenn Ihr vorlieb nehmen wollt mit dem We- nigen, das wir Euch bieten können.“

Walheide setzte den Ermüdeten kräftiges Schwarzbrot, Butter und gold- gelben Ziegenkäse vor, wobei sie nicht unterlassen konnte, zu bemer- ken: „Ei, was Ihr für ein wunder- schönes Kind habt!“ Daß sie die junge Fremde ebenso schön finde, magte sie nicht zu sagen.

Dismas beugte sich etwas vor, um das im Arm des fremden Mannes still liegende Kind eben- falls zu bewundern, doch tat er es mit einer gewissen Scheu und Be- fangenheit, die bei ihm etwas Un- gewohntes war. Das Kind schaute ihn mit ernstigen Augen an; gar nicht wie ein Kind von kaum drei Jahren. . .

Da ging ein Bessen durch den starken Mann, dessen er sich nicht erwehren konnte. Etwas wie ein Schreden faßte ihn an, zugleich ein wehes, weiches, fremdes Gefühl. So mächtig, so zwingend, daß er sich wandte, vor seines eigenen Knaben Lager in die Knie fiel, und aufschuldig dessen heiße Hän- den an seine Wangen drückte. . .

Walheide sah mit Bewunderung ihres Mannes Gebahren und wurde gerührt in ihrem Herzen, denn sie dachte, es sei die Vater- liebe und Sorge, die sich so offen- bare. . .

Als das kranke Bübchen eingeschlummert war, überließ man die Reisenden einmüde sich selbst. Walheide bereitete draußen in der Küche den Männern noch einen würzigen Kräutertee und machte große Butterkuchen zurecht. Un- willig horchte sie dabei nach ihres Schwagers Vorwürfen: „Du müßt auf einmal übergeschnappt sein, daß es dir einfällt, diese Fremd- linge zu uns kommen zu heißen! Die führen ja rein gar nichts mit sich, als ein lächerlich kleines Bün- del Dabel! Ich habe schon des Man- nes Kleider in der Kammer unter- sucht.“

Jornig fuhr Dismas auf den Bruder los: „Untersteh' dich! Haft du was weggenommen?“

Der andere lachte höhnisch: „Mög- lich, daß du was findest, ich fand nichts, das die nächtliche Verberge lohnen könnte!“

„Schweig“, sagte Dismas in un- terdrücktem Tone; du mißverstehst mich gänzlich! Ich will nicht, daß diesen Menschen auch nur ein Haar gekrümmt wird! Ich sage dir, mit diesem Paar hat es eine eigene Demandnis!“

Er sah sich schen um. Walheide kam neugierig näher. „Was ist denn mit ihnen, wo habt ihr sie denn gefunden?“

Aletus verzog spöttlich den Mund, horchte aber doch auf, als sein Bru- der höflich rante: „Sie kamen die Waldstraße herab, wie alle andern auch. Aber als wir aus dem Hin- terhalte gegen sie heranschlüpfen, sah ich plötzlich über dem Kinde, das die Frau im Arm hielt, einen hellen Lichtschein, der Strahlen warf, wie die Sonne, daß ich ge- blendet die Augen schließen mußte! Als ich wieder hinauf, war die Sonne noch da, aber nicht mehr so grell, daß ich deutlich sehen konnte, sie ging weder von einem Lichte aus, das Jemand in der Hand hielt, noch war sonst ein erklärli- cher Grund da! . . . Ich sage euch, es geht da nicht mit rech- ten Dingen zu! Diese Menschen sind entweder böse Zauberer, oder sie stehen unter dem Schutze beson- derer Götter! Mich überkam ein gewaltiger Schreden, und als ich bei dem hellen Schein gewahrte, daß die Frau weinte, und der Mann so betrübt und matt neben dem Raitier herschritt, unter dem itro- menden Regen in die Nacht hinein, da mußte ich mich ihrer erbarmen! Ich gedachte meines kranken Kin- des, und brachte sie her!“

Aletus machte eine ungläubige Miene. „Sonderbar, daß ich den Lichtschein nicht auch sah? Ich ha- be doch sonst gute Augen!“

„Glaube, was du willst!“ wand- te sich Dismas barsch an ihn, ich habe das Licht gesehen — damit buntum! Wenn es dir recht ist, Walheide, so kannst du für die fremde Frau und das Kind in der Stube ein Lager zurechtmachen, und wir drei Männer schlafen in der Kammer! Du wirst uns schon was zurecht legen aus Dedn und Mänteln, und Streu haben wir auch. Ich rate dir, Aletus, daß du mir ja gegen die Fremden nicht mer- ken läßt, sie seien dir nicht will- kommen!“

Der Jüngere wagte keinen Ein- spruch mehr. Wie Dismas anord- nete, so geschah es. Die Reisenden schliefen sanft in der Stube der Wege- lagerer. . .

Am nächsten Morgen zeigte sich der Körper des kranken Knaben über und über mit Ausschlag bedeckt. Als die fremde junge Frau das ent- deckte, rief sie der jammernden Mutter, das Knäbchen in demselben Wasser zu waschen, in welchem sie soeben ihr liebliches Söhnchen ge- badet hatte.

Walheide gedachte der Worte ih- res Mannes: „Diese stehen unter dem Schutze besonderer Götter —“ und sie befolgte die Weisung.

Nach wenigen Minuten hob sie ihr schwaches, krankes Bübchen ge- fund aus dem Wasser heraus! Der Ausschlag war wie weggeblasen, die Fiebertöte im Gesicht verschwunden! Der Kleine, der schon tagelang matt und teilnahmslos dagelegen hatte, streckte die Hänchen nach seiner Mutter aus, jauchzte und lach- te sie aus hellen, frischen Augen an! Außer sich vor Freude rief das Weib ihren Mann und Schwager in die Stube, wo sie verblüfft dastan- den und das Wunder nicht begreifen konnten!

Unwillkürlich wanderten des Dis- mas Augen nach dem fremden Knaben auf seiner Mutter Arm — da sah er wieder einen Strahlen- glanz um dessen Haupt — bei hel- lem Tageslicht! Da konnte der

rauhe Waldmensch nicht anders — er beugte das Knie vor dem Kinde und sprach zur Mutter: „Frau, dir sei Dank gesagt für das Leben mei- nes Kindes! Damit hast du mir reichlich das arme Nachtlager er- stattet! Mögest du viel Freude an deinem Sohne erleben, er wird ge- wiß einst ein König werden in ei- nem großen Reiche — denn der Glanz eines Herrschers liegt schon jetzt auf seinem Angesicht!“

Bei diesen Worten legte der Frem- de, der sich Joseph nannte, den Arm um das Kind, sah ehrfurchtsvoll auf es nieder und sagte bewegt: „Ihr möget recht haben, lieber Mann!“

Die kleine Familie ruhte noch ein- ige Tage aus in dem Häuschen der Waldeute, dann zog sie fort, begleitet von den Segenswünschen Walheides und ihres Mannes. Die- ser führte die Fremden bis an des Waldes Grenze. Als er unter Tränen Abschied nahm, wandte sich die junge, sanfte Frau an ihn und sprach ernst und eindringlich: „Lieber Mann, Ihr treibt ein schlech- tes Gewerbe, das Euch noch einmal des Hals kosten kann, wenn ihr es auch noch so schlau einfadelt! Ich bitte Euch inständig, laßt ab von Euren Räubereien! Damit danke ich Euch für Eure uns bewiesene Güte, laßt ab — sonst nimmt es einmal ein schlechtes Ende! Leb' wohl!“

Dismas war so erschrocken, daß

er noch wie erstarrt dastand, als die kleine Karawane schon in zünftiger Entfernung dahinjog. . .

Auf das Tiefste erschüttert kehrte er endlich um, grübelnd, auf welche Weise diese ungewöhnliche Frau von seinem heimlichen Handwerk Kennt- nis erhalten haben konnte. . .

In seiner Stütze deutete doch nicht das Geringste darauf hin, auch war kein einziges Wort gefallen, das sie hätten nicht hören dürfen. Er faßte den festen Voratz, das Rauben zu lassen.

Als er dies zuhause seinem Bru- der mitteilte, spie der Feuer und Flamme. Er wühte den Reisenden nach und hätte sie in seiner Wut ermordet, wenn ihn Dismas nicht mit Gewalt zurückgehalten hätte. . .

Es dauerte nicht lange, so wa- ren auch des Dismas gute Entschlü- ße vergessen. Seines Weibes Witten und Tränen hatten nicht die Macht, die der Bruder über ihn besaß. . .

Als sein Sohn heranwuchs, zeigte auch er Vergnügen in den heimli- chen Streifzügen. Er wurde trotz Walheides Einspruch öfter mitge- nommen, bis der Tod sein „Galt“ gebot! Nach kurzer Krankheit nahm er den blühenden Jüngling mit sich. Seine Mutter grämte sich darüber so, daß sie sich auch bald zur ewigen Ruhe niederlegte. . .

Jetzt war Dismas ganz in der Gemalt seines Bruders, der sein bö- ser Domän wurde. . . So plünder-

(Fortsetzung auf Seite 6)

Hilfskraft gesucht!

Leichte Arbeit - Hoher Verdienst.

Machen Sie Ihr Geschäft für sich selbst, in Ihrem heimatischen Wohnort, und bleiben Sie unabhängig. Ein angenehmes und nutzbringendes Geschäft für Sie selbst, bei welchem Sie

\$10.00 bis \$20.00 per Tag machen können

Wir zeigen Ihnen, wie das zu machen ist.

Eine guenstige Gelegenheit f. Lebenszeit um viel Geld als Haupt- oder Nebenbeschäftigung zu verdienen.

Für \$9.00 sind wir bereit, Sie in das Teppich- Reinigungs Geschäft einzuführen, wobei wir Ihnen eine halbe Gallone „Quick Teppich Reinigungspulver“ ausgeben, mit welcher man 20 Dedn oder Teppiche zu 2.850 per Stück, also insgesamt \$50.00 reinigen kann, ebenso gegen wir Ihnen frei in Benützung einen langen Stiel mit Bürste, was die gesamte Ausrüstung umfaßt.

Das macht das Knien überflüssig und die Arbeit leicht. Hunderte von Teppichen und Dedn gibt es in ihrer Nachbarschaft, ebenso wie die Polsterungen von Automobilen und Möbeln zu reinigen.

Quick Teppich Reiniger arbeitet augenblicklich, reinigt gründlich und befeuchtet alle Fleden und Makel von den Teppichen, Dedn etc., und stellt die ursprünglichen Farben wieder her, macht das Kissen weich und angenehm. Er ist ein wahrer Wundermittel und erfordert bloß eine halbe Stunde zum Reinigen einer großen Teppichfläche. Die Arbeit wird durchgeführt, ohne daß die Teppiche oder Dedn vom Fußboden entfernt werden. In einer Stunde trocken.

Ausgezeichnete Anweisungen mit verschiedenen Winken sowie be- hilfliche Ratsschläge senden wir gleichzeitig mit Auftrag.

Garantiert unschädlich f. die feinsten Erzeugnisse

Enthält weder Säuren noch Lauge oder Pottasche.

Jedes Haus heißt Sie willkommen, verlangt Wiederholung und gibt neue Aufträge. — Füllen Sie diesen Coupon aus und werden Sie einer unserer glücklichen Geldverdiener.

QUICK CARPET CLEANING COMPANY
MANUFACTURERS OF QUICK PRODUCTS
1006 - 1st Street West, CALGARY, Alberta.
Herewith find enclosed \$9.00 being for one half gallon of QUICK CARPET CLEANING POWDER also one brush and handle to be sent FREE of charge also full particulars as mentioned above.

NAME
ADDRESS
TOWN PROVINCE

St. Peters-Kollegium

Pensionat für Knaben und Jünglinge
Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Rationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamem Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:
The Registrar, St. Peter's-College, Muenster, Sask.

No. 29

um D

Großjähr

Wie die K

geht die P

die Frage i

herzig Otto

nicht recht z

zu stellen fo

müß sie nat

tung eines

jedoch mögl

Ungarn noch

nen Internat

so schweigt

doch ohnehin

nationalen

nig oder gar

nicht nicht

nist.

Da die K

Blätter noch

haben, seien

einer von den

ni gealtene

litischen Krei

bes Aufsehen

entwidelte die

Grundla

Gedankens, n

denen auf E

henden But

sage darüber

„Es wird

haupt, daß

Restoration

Freie. Dies

in Zusammen

nig Otto ne

im Laufe die

jährigkeit er

den St. Cunn

Da es fehlt

der Regi

Seine anricht

mit legitim

gittimischer

Wächtern der

ich nicht beru

außern; es h

kurzen das

selbst geäuß

listen Haupt

ten der Welt

Definitivkeit

Seine Erklär

sch die Regi

faßt habe, die

ge in der nach

gebordung zu

henpolitisch

De

Z

Freiburg in

fi. — Aus N

schreibt man

schon Internat

tur:

„Das bishö

Maria“ veröff

gende Entschl

Wischöfe, dat

12. Juli 193

in Holland zu

wegung. Die

familie fünf

das Dokument

sich einleitend

sch ausbreitend

Notary - Bene

ren dann: „E

licher Wunsch,

henden Katholik

Organisation

solten nicht bloß

Katholiken sein.

Katholische Ber

die katholischen

solten Rechte zu

die Vereinigung

Erste

(For

In der Zugen

tsengeist noch

ten und wollen

ter; aber sehr die

im hohen Alter

heit am Geist u

Gottes Kraft ist

ke und gleich gr

den ersten Men

gebrost, wenn

Sie sündigten u

Menschen. Wenn

Jahren die Kraft

te, über den Men

schon zu schiden

selbe Kraft u